

VOM REGISSEUR VON KALENDER GIRLS



SALLY
HAWKINS

BOB
HOSKINS

MIRANDA
RICHARDSON

GERALDINE
JAMES

ROSAMUND
PIKE

ANDREA
RISERBOROUGH

JAIME
WINSTONE

DANIEL
MAYS

WE WANT SEX



© 2015 Tobis Film. Alle Rechte vorbehalten. www.wewantsex-derfilm.de

Filmplakat *We want sex*.
(© TOBIS FILM)

Erhard Tietel, Kornelia Knieper

Arbeitskampf mit Nadel und Faden

Einführung	325
Anfangsszene	325
Sandras Geburtstag	327
Begegnung mit dem Lehrer Mr. Clark	327
Die Wahl fällt auf Rita	327
In der Ford-Zentrale	327
Exkurs: Ritas Aus- und Aufbruch	328
»Raus mit euch!«	329
Eine Bezahlung, die sich nicht danach richtet, ob man einen Schwanz hat	329
Exkurs: Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit	330
Weiter im Film	331
Exkurs: Männerkultur in den Gewerkschaften	331
Weiter im Film	332
Rechte sind keine Privilegien	333
Der Gewerkschaftskongress	334
Abspann	335
Literatur	335





We want sex

Rita O'Grady (Sally Hawkins), Albert Passingham (Bob Hoskins)

Einführung

Eigentlich wollten wir an dieser Stelle die Organisationskultur der Gewerkschaft anhand eines einschlägigen Filmes besprechen, doch leider haben wir keinen deutschsprachigen Spielfilm gefunden, in dem die Gewerkschaft eine zentrale Rolle spielt. Gab es in Deutschland in den 1920er Jahren und vereinzelt im Gefolge der Studentenbewegung Ansätze des »Arbeiterfilms«, so sind diese in den letzten Jahrzehnten gänzlich aus dem Filmbetrieb verschwunden. Anders übrigens in England oder den USA, wo Filme von Ken Loach (*It's a free world*, *The navigators*, *Bread and Roses*), Stephen Daldry (*Billy Elliot – I will dance*), Peer Cattenao (*Ganz oder gar nicht*) oder Martin Ritt (*Norma Rae*) zu preisträchtigen Kinohits wurden. So auch die Filme von Nigel Cole (*Calendar Girls* und *We want sex*) (■ Abb. 25.1).

Die mangelnde Wertschätzung für die Arbeiterbewegung und ihre Organisationen betrifft nicht nur den kulturellen Raum und die Beraterszene (Tietel 2009), auch in der Geschichtsschreibung werden die historischen Leistungen der organisierten Arbeitnehmerschaft für die politischen, sozialen sowie die Arbeits- und Lebensbedingungen in unserem Lande unter Wert verkauft (Lauschke 2015). Die Institutionen der Mitbestimmung arbeiten (von Tarifrunden abgesehen) eher im Stillen und haben der Event- und Erregungsgesellschaft (Türcke 2002) und ihrer Kulturindustrie wenig zu bieten – und auch ihnen Zugeneigte können nur schwer bestreiten, dass Gewerkschaften als Organisationen wenig »sexy« sind.

Wir wenden uns in der Folge einem sozialkritischen englischen Film zu, Nigel Coles 2010 erschienenen Film *We want sex*. Inhalt des Films ist die Geschichte von 187 Näherinnen, die den ersten Frauenstreik in der britischen Geschichte organisierten und damit nicht unwesentlich daran beteiligt waren, dass die Gleichberechtigung von Frauen und Männern am Arbeitsplatz auf die politische Tagesordnung kam. *We want sex* ist ein filmisches Denkmal für die Frauen von Ford Dagenham und trotz seiner Nähe zur industriellen Geschichte und zum Geschlechterkampf eine hinreißende Komödie, geprägt von typisch britischem Humor und Charme.

Der reißerische Titel, mit dem der Film 2011 in die deutschen Kinos kam (der englische Titel lautet: *Made in Dagenham*), ist einer Szene entnommen, in der die Näherinnen vor dem Parlament in London protestieren. Versehentlich haben sie ein Transparent nur zur Hälfte ausgerollt – zu lesen ist: »We want Sex.« Vorbeifahrende Männer johlen vor Vergnügen. Als die Frauen ihren Fauxpas bemerken, rollen sie das Banner ganz aus und man liest: »We want sex equality« – Gleichberechtigung der Geschlechter. Diese überlieferte Episode hat nach Ansicht der Schauspielerin Geraldine James (im Film die Vertrauensfrau Conny) in den 1960er Jahren zur Popularität des Frauenstreiks beigetragen.

Anfangsszene

Was für ein Auftakt: Zum Sound von Desmond Dekkers Top-Hit »The Israelites« (»Get up in the morning slaving for bread, sir. So that every mouth can be fed. Poor me Israelites«) öffnen Pfortner das Fabriktor. Und da kommen sie, auf dem Fahrrad und zu Fuß, in bunten Sommerkleidern oder Kittelschürzen, schwatzend und scherzend, manche noch ein wenig müde. »Get up in the morning slaving for bread ...« – ein Song über Armut und Entbehrung, passend zu den unwürdigen Arbeitsbedingungen einer Fabriknäherei der 60er Jahre. Beiläufig lernen wir die Akteurinnen dieser zugleich beschwingten

wie tragischen englischen Komödie kennen: die kecke Brenda, die reizende Sandra und wir werden durch den Ruf »Rita, warte!« auf die Hauptperson des Films aufmerksam. Rita, gespielt von der Golden Globe Gewinnerin Sally Hawkins, die im hellen Kleid mit wehendem Haar an ihren Kolleginnen vorbeiradelt, der Arbeit entgegen. Wir schreiben den 28. Mai 1969. Wenngleich beim Outfit und bei den Frisuren das traditionelle proletarische Milieu dieser Fabrikarbeiterinnen dominiert, ist bereits vereinzelt Mary Quants Minirock aus der Carnaby Street in die industriellen Außenbezirke vorgedrungen.

Wir befinden uns in Londons Vorort Dagenham, einem zentralen Standort der britischen Autoindustrie. Ähnlich wie in Wolfsburg dreht sich hier alles ums Automobil. Ein Schriftzug an der Fassade zeigt an, dass es sich um das Reich von Ford handelt. Wiederum fast beiläufig wird uns ein weiterer »Hauptakteur« des Films präsentiert: die Ledersitze. 1969, so erfahren wir, waren in Dagenham 55.000 Männer beschäftigt. Und 187 Frauen. Von Letzteren handelt der Film.

Die Frauen strömen an ihren Arbeitsplatz. Eine auffällige Fabrikhalle, der Raum hier und da unterbrochen von Metallträgern, an der Decke schlichte Neonlampen. Nähmaschine reiht sich an Nähmaschine – ein Ambiente, das man allenfalls noch aus asiatischen Textilfabriken kennt. Die Luft ist heiß und stickig, Rita klagt, dass ihre Lampe schon wieder nicht funktioniert. Im Radio wird der heißeste Tag des Sommers verkündet, und die Mädels werden aufgefordert, ihre Bikinis einzupacken. In der Näherei werden zwar nicht die Bikinis ausgepackt, wohl aber die Kittel und Kleider bis auf die Unterrocke abgelegt, um die sich schon morgens stauende Hitze aushalten zu können. Eine frivol-scherzende Atmosphäre. Auch unter Frauen geht es zuweilen deftig zu.

 Rita: »Mensch Eileen, das sind ja richtige Fußbälle, darauf wäre Arsenal stolz.«
Eileen: »Besser als Titten wie Mückenstiche.«

Die Sirene heult und los geht's. Verspätet betritt eine weitere Hauptakteurin, die Vertrauensfrau Conny, die Szene und klagt über eine erneute schlaflose Nacht mit ihrem kriegstraumatisierten Mann George. Das Surren der Singer-Nähmaschinen füllt den Raum, es wird gearbeitet.

Durch die Halle ertönt der Ruf: »Maaannn!«. Während sich der Gewerkschaftsobmann Albert, gespielt von der britischen Schauspielerin Bob Hoskins, beim Betreten der Halle die Hände vor die Augen hält, schlüpfen die Frauen rasch in ihre Kittel. Albert ist beliebt, die Frauen scherzen mit ihm, kneifen ihn in die Wange, umringen ihn. Ein Gegacker wie in einem Hühnerstall, bis er auf eine Kiste steigt und zu sprechen beginnt. Die Frauen hatten sich darüber beschwert, dass sie im Zuge der Neueinteilung der Lohngruppen zu Hilfsarbeiterinnen abqualifiziert werden sollen. Die Gewerkschaft hatte der Firmenleitung eine Frist gesetzt, darauf zu reagieren, die mit dem heutigen Tag abläuft. Nun steht eine Abstimmung an. Albert fragt die Frauen, ob sie die angekündigten Konsequenzen nun auch ziehen wollen: die sofortige Verweigerung von Überstunden und eine Arbeitsniederlegung am kommenden Tag. Wer dafür sei, diesen Schritt zu tun, solle die Hand heben. Die Frauen wirken unerschlüssig und doch hebt eine nach der anderen die Hand. Keine Gegenstimme. Albert blickt ungläubig in die Runde. So etwas hatte es nicht nur bei Ford, so etwas hatte es in der gesamten britischen Industrie noch nicht gegeben: Frauen, die sich für einen Streik aussprechen. Es dauert einen Moment bis Albert glauben kann, was er gerade erlebt. Am Ausgang der Nähwerkstatt trifft er auf den jungen Hilfsarbeiter Brian und sagt kopfschüttelnd:

 »Ich habe im Krieg gegen Rommel gekämpft. Aber da hatte ich nie so viel Angst wie vor den Frauen hier.«



Sandras Geburtstag

Bei Sandras Geburtstagsfest lernen wir die Männer kennen: Connys skeptisch blickenden George, Ritas ausgelassenen Mann Eddi, Brendas Geliebten Gordon, den wir auf einer Wiese in einem rhythmisch wippenden Ford erspähen. Während er sich lustvoll betätigt, fällt Brendas Blick auf die Ledersitze. Sie unterbricht die amouröse Handlung mit der Bemerkung, dass diese Bezüge sicher nicht mehr lange halten würden und dass sie eine Idee habe, wer diese genäht hat – um dann Gordon aufzufordern fortzufahren, damit sie das Buffet nicht verpassen. Die private Welt von Rita und Eddi ist noch völlig in Ordnung. Ein Vorzeichen der weiteren Geschichte blitzt auf, als Rita sich auf dem Nachhauseweg der Annäherung ihres Mannes mit den Worten entzieht, dass er bis zu Hause warten solle. Auf seine Frage, ob sie denn etwas Besseres sei, antwortet sie lachend – ohne dass beide ahnen, wie wahr das in Kürze sein würde – »Ja, das bin ich wirklich«.

Begegnung mit dem Lehrer Mr. Clark

In der nächsten Einstellung sieht man, wie nah die Wohnsiedlung an den Ford-Werken liegt – wie in frühkapitalistischen Zeiten gruppiert sich die Arbeitersiedlung um die Fabrik als Zentrum des Lebens. Rita und Eddi leiden an den Nachwirkungen des Festes, doch die Kinder wollen versorgt werden. Rita entdeckt Striemen auf der Hand ihres Sohnes und stellt den sadistischen Lehrer zur Rede. Arrogant weist dieser Ritas Klage ab, indem er ins Feld führt, dass die Schüler aus dem Sozialbauvierteln häufig Schwierigkeiten hätten, die Verhaltensstandards der Schule zu erfüllen, da den Eltern die Erfahrung der Strenge des akademischen Lebens fehle. Demütigende Klassenerfahrung nicht nur in der Fabrik, sondern auch in der Schule.

Die Wahl fällt auf Rita

Durch das marode Dach der Näherei regnet es. Albert stürmt in die Halle. Am folgenden Tag solle es ein Gespräch mit Managern geben, die es nicht fassen können, dass die Frauen mit Streik drohen. Von Ford wären drei Manager anwesend, von der Belegschaft Albert, Monty Taylor (erster Gewerkschaftssekretär bei Ford Dagenham) und Conny als Vertrauensfrau. Es brauche Albert zufolge noch einen vierten Mann – sprich: eine weitere Frau – da man immer in Überzahl in Verhandlungen gehen sollte. Alberts Blick fällt auf Rita, ein Lächeln huscht über sein Gesicht, und auch die Frauen blicken Rita auffordernd an. »Also gut«, sagt sie. Beim Verlassen der Näherei treffen die Frauen auf Gordon, der mit männlicher Überheblichkeit äußert, dass die Männer schon lange gestreikt hätten, würden sie in solchen Rattenlöchern arbeiten. Er wird sich noch wundern.

In der Ford-Zentrale


Auf dem Weg zur Besprechung mit den Ford-Managern kehren die Arbeitnehmervertreter in einem noblen Restaurant ein. Rita ist besorgt, was sie in der Ford-Zentrale erwartet, aber Conny beruhigt sie und weist darauf hin, dass sie gar nichts machen müssten, da die Männer reden würden. Monty beugt sich während des Essens mit chauvinistischem »Charme« zu ihr und sagt:

»Rita, ein kleiner Ratschlag. Wenn wir da sitzen, lassen Sie sich nicht von denen einlullen. Wenn die so tun, als wollten die Sie was fragen, ziehen Sie einfach den Kopf ein. Ich mache das schon. Wichtig ist: wenn ich nicke, nicken Sie auch. Verstanden?!«

Entsprechend ihrer Überraschungsstrategie kommt die Arbeitnehmerdelegation erstens zu früh und zweitens in leichter Überzahl, was bei der Chefsekretärin hektische Betriebsamkeit auslöst. Albert konfrontiert das Management, während Monty bemüht ist, sich über die »Männerschiene« zu verbünden. Er macht den Vorschlag, sich zwei Wochen später wieder zu treffen. Bis dahin sollten sich die Manager der Beschwerde der Frauen annehmen. Monty zufolge würde dies dem Betriebsleiter die Möglichkeit eröffnen, bei seinen Vorgesetzten in den USA zu punkten, weil er es geschafft habe, den Streik abzuwenden, und die Gewerkschaft würde die Näherinnen mit der Versicherung beschwichtigen, ihr Anliegen in einigen Wochen mit höchster Priorität zu verhandeln. Die Frauen würden das schon einsehen.

 »Oh Scheiße!«,

entfährt es Rita zum Entsetzen ihres Gewerkschaftsvorsitzenden. Mit dieser Bemerkung schlagartig im Zentrum der Aufmerksamkeit, bringt sie ihre Empörung darüber zum Ausdruck, dass sie sich seit drei Stunden von den anwesenden Männern anhören müsse, was die Frauen wollen oder nicht wollen. Zur Überraschung aller holt sie Lederstreifen aus ihrer Handtasche, legt diese auf den Tisch und fordert zum sichtlichen Vergnügen von Albert die verblüfften Manager auf, diese zusammensetzen. Von den Frauen werde erwartet, die Streifen ohne Vorlage zu einem fertigen Überzug zusammenzunähen. Das sei keine Arbeit für Ungelernte, und es sei völlig unverständlich, dass sie zurückgestuft werden sollen. In Fahrt gekommen, fällt sie ihrem Betriebsleiter ins Wort und führt an, dass sie sich schon vor Monaten beschwert hätten:

 Rita: »Hier hat sich nur keiner darum gekümmert. Und wir wissen auch wieso. Weil bisher Frauen noch niemals gestreikt haben. Deswegen. Sie haben gedacht, Sie könnten das vergessen und wir gehen brav nach Hause. Tut mir leid. Ich glaube, so leicht wird das nicht. Wir werden nämlich nirgendwo hingehen. Wir tun genau das, was wir gesagt haben: keine Überstunden mehr und ab sofort 24 Stunden Arbeitsniederlegung.«

Albert lobt Rita anschließend wegen ihres genialen Coups mit den Zuschnitten. Er hätte nie erwartet, dass sie sich derart auf das Gespräch vorbereiten würde. »Oh«, antwortet diese, der Betriebsleiter hätte Recht gehabt, ihr Diebstahl von Betriebseigentum vorzuwerfen. Sie hätte die Lederstreifen für Eddi mitgehen lassen, der damit im Urlaub das Zelt flickt.

Exkurs: Ritas Aus- und Aufbruch

»Oh Scheiße«, entfährt es Rita spontan. Sie hatte nicht vorgehabt, das Wort zu ergreifen und vorzupreschen. Doch je mehr ihre Wut auf Ford und vor allem ihr Ärger über die anwesenden Männer wachsen, bekommt sie ihre Gefühle – und ihre Zunge – nicht mehr in den Griff. Und so steht ihr »Oh Scheiße« plötzlich im Raum und löst nicht bloß Verwunderung bei den Anwesenden aus, sondern öffnet auch eine akustische Schneise, durch die sie nach vorne gezogen wird. Situativ wird sie zu einer Akteurin, die zu werden sie nie vorgehabt hatte. Sie ist selbst von sich überrascht, kann ihren spontanen Ausbruch jedoch annehmen und in ihr Selbst integrieren. Sie kann zu der Person werden, in der ihr ausgeprägter Sinn für Unrecht, ihre »vorlaute Art« – wie eine Kollegin sagen wird – und nicht zuletzt ihre Courage Platz haben. Durch ihre Authentizität und Unerschrockenheit wächst sie unversehens über sich hinaus und in eine Rolle hinein, an die sie noch vor Tagen nicht im Traum gedacht hätte. Sie erfindet sich neu und bleibt doch mit beiden Beinen auf dem Boden. So äußert sich auch Sally Hawkins über ihre Rolle als Rita:



We want sex – Rita O'Grady (Sally Hawkins), Albert Passingham (Bob Hoskins)

»Erst nach und nach wird ihr bewusst, wie bedeutend diese Sache für sie ist – wie wichtig sie ist. Rita musste diese Qualitäten in sich erst entwickeln, von denen sie gar nicht wusste, dass sie existierten« (Bonus-Tracks der DVD 2011; Sally Hawkins über ihre Rolle im Film).

Rita stolpert nicht nur in ihre neue Rolle hinein, sie wächst in ihr und wird zunehmend selbstbewusster und überzeugender. Getragen von der Solidarität ihrer Kolleginnen und dem Zutrauen Alberts wird sie zu der, die dieser schon früh in ihr gesehen hatte: zur Speerspitze einer Bewegung für die gleiche Bezahlung von Frauen und Männern. In den Worten Nigel Coles:

»Von einer ganz normalen Hausfrau wird sie zu einer Frau, die große Veränderungen herbeiführt« (Bonus-Tracks der DVD 2011).

Darin sieht Cole ein zentrales Element der britischen Komödie: Normale Menschen finden sich in einer Sache wieder, die viel größer ist, als sie selbst (ebd.).

»Raus mit euch!«

Zurück in der Näherei. Eine beeindruckende Szene: Rita reicht Conny ihre Handtasche, steigt zögernd auf einen Stuhl, stemmt die Hände in die Hüften, blickt noch ein wenig unsicher in die Runde und sagt dann mit entschlossener Stimme: »Raus mit euch!« Zunächst können die Frauen gar nicht glauben, was sie gehört haben und dann steht doch eine nach der anderen auf. Gemeinsam verlassen die Frauen die Halle.

Von ihren Männern unterstützt, bilden die Näherinnen vor dem Tor eine Streiklinie. Die Streikfront steht, in der Mitte prangt das Transparent »Support the Women«. Die Stimmung ist entschlossen. Doch noch laufen die Autos vom Band. Ein Telefonat des Werksleiters mit dem Hauptsitz von Ford wird übertönt von einem tiefen Donnerrollen. Ein Gewitter zieht auf, die Streikenden bringen sich in Sicherheit. Da allen klar ist, dass sich die Näherinnen im Streik befinden, schickt Rita sie nach Hause. Durch das geschlossene Gitter sieht man die Frauen mit über den Kopf gezogenen Sommermänteln durch den Regen davoneilen.

Albert fängt Rita ab, lädt sie zum Tee ein, und sie bekommt eine politische Lektion: In Wirklichkeit habe diese Auseinandersetzung nichts mit der Qualifikation zu tun. Die Firma zahle deshalb weniger, weil es gesetzlich erlaubt sei, dass Frauen schlechter bezahlt werden. Und zwar nur, weil sie Frauen sind. Rita versteht: Diese Ungerechtigkeit wird so lange bestehen bleiben, bis gesetzlich und tariflich geregelt ist, dass Frauen den gleichen Lohn bekommen. Albert schildert, dass seine Mutter ihre Kinder allein aufgezogen habe und für die gleiche Arbeit wie die Männer weniger als die Hälfte bekam. Jetzt sei die Zeit gekommen, das zu ändern und es bedürfe einer »Anführerin«, die in der Lage sei, die anderen mitzureißen. Als Rita auf ihre Vertrauensfrau hinweist, beruhigt Albert sie: Er habe schon mit Conny gesprochen, sie habe genug mit ihrem kriegstraumatisierten Mann zu tun und sei mehr als froh, wenn Rita das übernehmen würde.

Eine Bezahlung, die sich nicht danach richtet, ob man einen Schwanz hat

Nach dem eintägigen Warnstreik surren die Nähmaschinen wieder – bis an die Frauen ein Brief der Werksleitung verteilt wird, in dem ihnen schamlose Missachtung des Beschwerdeverfahrens vorgeworfen wird. Verärgert stürmen die Näherinnen das Gewerkschaftsbüro, um dort auf einen Gewerkschafter zu stoßen, der die Bedeutung des Briefs herunterspielt. Das sei Standard nach dem Streik, sie

sollten es einfach ignorieren. Doch die Frauen sind nicht bereit, in diesem Ton mit sich sprechen zu lassen. Aufgestauter Ärger wegen der permanenten Missachtung bahnt sich den Weg. Rita fordert ihre Kolleginnen auf, die Hand zu heben, wenn sie dafür seien, den Arbeitskampf weiterzuführen, bis sie die gleiche Bezahlung bekämen wie die Männer. Monty entgleisen die Gesichtszüge und auch die Frauen sind überrascht: Gleiche Bezahlung?

Rita: »Wieso denn nicht. Ich meine, das ist der Punkt im Grunde. In dieser Fabrik sind wir in der niedrigsten Lohngruppe von allen. Und das trotz unserer Qualifikation. Und dafür gibt es nur einen einzigen Grund: Wir sind Frauen. Am Arbeitsplatz werden Frauen schlechter bezahlt als Männer, egal was sie können. Und aus diesem Grund müssen wir jetzt endlich dafür sorgen, dass wir alle das gleiche Recht bekommen und eine Bezahlung, die sich nicht danach richtet, ob man einen Schwanz hat oder nicht!«

Alle Hände gehen hoch und wieder heißt es: »Also, alle raus.« Zurück bleiben ein glücklicher Albert und ein sorgenvoller Monty.

Exkurs: Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit

Rita bringt es auf den Punkt: Frauen werden schlechter bezahlt als Männer, nur weil sie Frauen sind, unabhängig von ihrer Qualifikation. Dies galt nicht nur in den 1960er Jahren. Trotz aller Veränderungen in der Gesetzgebung und der gesellschaftlichen Stellung der Frau gilt dies über weite Strecken noch heute (<http://www.frauenlohnspiegel.de>).

In Deutschland gilt das Gebot der Entgeltgleichheit für Männer und Frauen bei gleicher und gleichwertiger Arbeit im Prinzip seit der Verabschiedung des Grundgesetzes im Jahr 1949. Dennoch ist es immer noch ein Prinzip ohne entsprechende Praxis. Anfangs gab es in der BRD die Tradition der Frauenlohnabschläge. Erwerbstätige Frauen mussten für gleiche Arbeiten Abschläge von bis zu 30 Prozent hinnehmen. Dies wurde 1955 durch das Bundesarbeitsgericht untersagt, woraufhin die berüchtigten »Leichtlohngruppen« entstanden, in die überwiegend Frauen eingruppiert wurden. Diese wurden dann ebenfalls 1988 als »mittelbare Diskriminierung« verboten (Becker und Niemann 2014, S. 337). Dennoch liegen die Durchschnittsverdienste von Frauen in Deutschland rund 22 Prozent unter denen von Männern (<http://www.equalpayday.de>) – der europäische Schnitt liegt bei ca. 16 Prozent.

Die Formel »Gleicher Lohn für gleiche Arbeit« verharmlost das Problem der Entgeltdiskriminierung, da sie den Anspruch auf gleiches Entgelt für unterschiedliche, jedoch gleichwertige Arbeit nicht beinhaltet und die strukturelle Unterbewertung von Frauenarbeit ausblendet. Die Ursachen für diese Unterbewertung und damit die Diskriminierung von Frauen sind vielschichtig. Zu nennen sind die Geringschätzung von »typischen Frauenberufen«, die horizontale und vertikale Segregation des Arbeitsmarktes, familienbedingte Unterbrechungen, Überpräsenz von Frauen im Niedriglohnbereich, Vereinbarkeitsprobleme und vieles mehr (BMFSFJ 2011, S. 138 f.). Die Entgeltdiskriminierung von Frauen zieht nicht zuletzt deren Altersdiskriminierung nach sich. Schon heute beträgt der »Gender Pension Gap« 59,6 Prozent. Dies bedeutet, dass in Deutschland Frauen um 59,6 Prozent geringere Alterssicherungseinkommen beziehen als Männer (BMFSFJ 2012). Familienministerien Schleswig nimmt sich gegenwärtig des Themas der Lohngerechtigkeit an und will eine Gesetzesvorlage vorlegen – die Entgeltgerechtigkeit ist im Jahr 2016 wieder ein aktuelles politisches Thema.



Weiter im Film

Während bei Ford die Telefone heiß laufen, muss Monty in der Gewerkschaftszentrale Rechenschaft ablegen. Die Forderung nach gleicher Bezahlung findet dort wenig Sympathie. Die (durchweg männlichen) Gewerkschafter treibt die Sorge um, dass durch den Streik andere Verhandlungen gefährdet und Geld bei den Männern abgezogen werden könnte. Letztendlich, so ein Vertreter der Gewerkschaftsspitze, seien diese die Hauptverdiener (und nicht zuletzt die organisierte Stammebelegschaft), und Gewerkschaften müssten Prioritäten setzen.

- 🗨️ Gewerkschaftschef (zu Albert gewandt): »Wenn Marx sagt, die Menschen machen ihre Geschichte selbst, dann sind das die Männer.«
- Albert (nicht auf Kopf und Mund gefallen): »Hat er nicht ebenfalls gesagt, der gesellschaftliche Fortschritt lässt sich messen an der gesellschaftlichen Stellung des schönen Geschlechts. Oder war das ein anderer Marx. Das war Groucho Marx, oder?«

Exkurs: Männerkultur in den Gewerkschaften

Gewerkschaften haben sich unter dem Druck inhumaner, unsozialer und ungerechter Arbeits- und Lebensverhältnisse gebildet. Sie waren von Anfang an Solidar-, Schutz- und Kampfbündnisse mit dem Ziel, freiere, gleichere und humanere Bedingungen in der Arbeitswelt (aber auch in der Gesellschaft) herzustellen. Der Gegnerbezug zum Kapital und das Selbstverständnis, der fortschrittliche Teil der Arbeiterbewegung zu sein – also sowohl kämpferischer Aktivist als auch zukunftssträchtige Avantgarde –, haben die Kultur der Gewerkschaften tief geprägt:

»Die gewerkschaftliche Organisationskultur ist sehr stark traditional orientiert. Historisch entstanden als Zusammenschlüsse der abhängig Beschäftigten zur Überwindung von Ausbeutung, individueller Ohnmacht und soziokultureller Unterprivilegierung, haben sich bis heute in Habitus und Sprache bestimmte Handlungsorientierungen als stabil erwiesen« (Bundesmann-Jansen und Frerichs 1996, S. 355).

Dies führt dazu, dass Gewerkschaften nicht selten als Organisationen »mit rückwärtsgewandten Zielen, überlebten Strukturen und einem eher muffigen Verbandsleben« angesehen werden (Protz 2014, S. 283).

Männliche Arbeiter der verarbeitenden Industrie bildeten lange Zeit den sozialen Kern der Gewerkschaft. Sie war seit ihren Anfängen geprägt von traditionellen Geschlechterrollenzuschreibungen. Das »normale« Mitglied war männlich und von der Ausbildung bis zur Rente in einem »Normalarbeitsverhältnis« tätig. Die männerdominierte Kultur der Gewerkschaften prägte nicht nur die internen – und das heißt vor allem auch hierarchischen – Prozesse der gewerkschaftlichen Organisation, sie zeigte sich Frerichs und Steinrücke (1989) zufolge auch in der Art des Auftretens auf Betriebsversammlungen, in Verhandlungen, im Kommunikationsverhalten sowie in fehlender Erfahrungsnähe und Konkretheit.

Die Frage einer »stärkeren Berücksichtigung der Frau im Gewerkschaftsleben« artikuliert sich bald nach dem Zweiten Weltkrieg. Auf dem Gewerkschaftstag der ÖTV im Jahr 1952 und auf den DGB-Bundeskongressen 1954 und 1956 wurden entsprechende Anträge eingebracht – und regelmäßig entweder abgelehnt oder an den Vorstand überwiesen, wo sie dann versandeten (Derichs-Kunstmann 2012, S. 55). Dies änderte sich trotz Feminismus und Frauenbewegung bis in die frühen 90er kaum,

sodass Ingrid Kurz-Scherf (1994, S. 440 f.) noch erbost vom »proletarischen Antifeminismus« bzw. von einer »patriarchalen Blindheit« der Gewerkschaften sprach:

»Was für die systemischen und normativen Grundlagen der Verhältnisse, in denen wir leben, im allgemeinen gilt, gilt auch für die gewerkschaftlichen Denk- und Handlungsmuster und für die Leitbilder gewerkschaftlicher Politik im Besonderen: Sie basieren auf der Asymmetrie des Geschlechterverhältnisses und perpetuieren zugleich geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen mit der Maßgabe, daß den Männern die Hauptrollen und den Frauen die Nebenrollen bzw. Statistinnenfunktionen zufallen« (ebenda).

Vor dem Hintergrund der zunehmenden weiblichen Erwerbstätigkeit, der Verschiebung vom Industrie- auf den Dienstleistungsbereich (in dem überwiegend Frauen beschäftigt sind) und damit einhergehenden Herausforderungen für Gewerkschaften wandelt sich diese Kultur in den letzten zwanzig Jahren allmählich. In den 1990er Jahren verabschiedeten alle Gewerkschaften in ihren Satzungen Geschlechterquoten. Der Frauenanteil unter den politischen Sekretärinnen und Sekretären der IG Metall entspricht heute dem Anteil weiblicher Mitglieder, ist aber erst in den letzten Jahren stark angewachsen. Noch im Jahr 1995 lag dieser Anteil bei 16,3 Prozent. Etwa 15 Jahre später liegt er mit 25,9 Prozent über dem Anteil an den Mitgliedern und sogar über dem Anteil an den Beschäftigten im Organisationsbereich der IG Metall (Otte 2012, S. 271). Dazu kam es nicht zuletzt, weil der Vorstand der IG Metall die Gleichstellung von Frauen explizit zu einem Bestandteil der Personalentwicklung gemacht hat. Nicht anders bei der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) mit über 50 Prozent an weiblichen Mitgliedern, die die Frauen- und Gleichstellungspolitik zu einem eigenständigen Politikfeld erkor (Schwendler 2014, S. 347 f.). Die stärkere Vertretung von Frauen auf allen gewerkschaftlichen Ebenen wirkt sich kulturverändernd aus. Dies spiegelt sich im Film: Die Szene, in der Rita auf dem Gewerkschaftskongress eine spontane Rede hält, zeigt, welch immense positive und dynamische Auswirkung die Beteiligung von Frauen im Gewerkschaftsbereich haben kann. Bis zu einer wirklichen Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gewerkschaftskultur bleibt jedoch noch einiges zu tun.

Weiter im Film

Die Ausweitung ihrer Forderung auf die Gleichstellung von Frauen erfordert eine Ausweitung des Aktionsradius (■ Abb. 25.2). Die Näherinnen organisieren öffentliche Auftritte und sprechen mit den Frauen anderer Ford-Werke. Zu Hause ist Eddi mit der Hausarbeit völlig überfordert. Etwas klischeehaft sehen wir ihn mit dem Staubsauger hantieren, die Spüle quillt von Töpfen, Pfannen und Geschirr über, die Wäsche wartet darauf, gewaschen zu werden. Doch Rita und die Frauen sind on the road. Im Pub ziehen die Männer Eddi mit der Bemerkung auf, er solle sich doch eine Schürze anziehen. Eine Ehekrise zeichnet sich ab.

Auch in der Firma schlägt die Stimmung um: Die Sitzbezüge sind ausgegangen mit der Konsequenz, dass keine Autos mehr fertiggestellt werden können. Keine Arbeit heißt: kein Geld. Mit der Solidarität der Männer ist es schlagartig vorbei, und die Frauen müssen alle möglichen Beschimpfungen über sich ergehen lassen, die im Kern darauf hinauslaufen, dass Männer die Ernährer seien und Frauen allenfalls einen Zuverdienst nach Hause bringen. Historisch unterlegt wird dies durch Originalinterviews von 1969. Vor dem Werk fragt ein Reporter eine Gruppe von Arbeitern, ob sie hinter dem Streik der Frauen stünden. Die Antwort ist eindeutig: Frauen sollen nicht das Gleiche bekommen wie Männer. Und streiken sollen sie auch nicht, weil die Männer dann ihre Familien nicht mehr versorgen können. Zuhause muss Rita tatenlos zusehen, wie ihr Kühlschrank abtransportiert wird, da das Geld für die Raten fehlt. Auch weil Eddi nach Ritas Ansicht nicht besonnen genug gewirtschaftet hat. Die Ehekrise spitzt sich zu und mündet in dem Vorwurf:



■ **Abb. 25.2** Rita O’Grady (Sally Hawkins) im Gespräch mit Journalisten. (© Tobis/dpa/picture alliance)

■ **Eddi: »Willkommen in der Wirklichkeit, Rita. So ist das, wenn man streikt. Zuerst ist das Geld alle und dann schreit man sich bloß noch an.«**

Ford hat Sorge, dass ein Erfolg der Frauen weltweite Auswirkungen haben könnte und macht Druck auf das Management. Robert Tooley wird aus der US-Zentrale nach London geschickt, um die Sache in die Hand zu nehmen. Eine seiner ersten Maßnahmen ist es, Monty mit seinem Hang zu Privilegien zu konfrontieren. Der Gewerkschafter stolpert über seine Liebe zu gutem Essen und bezahlten Reisen zu Partei- und Gewerkschaftskonferenzen, die ihn bis nach Paris führen. Unverblümt droht Mr. Tooley, seine »Korruptierbarkeit« öffentlich zu machen, wenn er den Streik nicht unverzüglich beende. Beschämt und beschädigt verlässt Monty das Büro – siegesgewiss weist Mr. Tooley die lokalen Manager auf die Nützlichkeit von Personalakten hin:

■ **»Jeder Mensch hat eine Schwäche. Man muss sie nur finden.«**

Rechte sind keine Privilegien

London. Selbstgefällig berichten die Staatssekretäre der Ministerin, dass sich bei den Gewerkschaften der Wind drehe. Die Männer wollen wieder arbeiten. Sie fordern von ihrer Gewerkschaft, dass diese den Frauen Druck macht, den Arbeitskampf zu beenden. In der lokalen Gewerkschaftszentrale bemühen sich die Funktionäre scheinheilig, die Frauen davon zu überzeugen, auf dem anstehenden Gewerkschaftskongress über den Streik abstimmen zu lassen – wohl wissend, dass dies keinerlei Chance hätte. Die Näherinnen chartern einen Bus, um sich auf dem Gewerkschaftskongress selbst zu vertreten. Doch ausgerechnet auf dem Weg zum Bus stellt sich Eddi Rita in den Weg und will die Ehe wieder einrenken, indem er betont, dass er kein schlechter Ehemann sei.

- Rita (ironisch): »Oh Gott, bist du jetzt ein Heiliger. Willst du das damit sagen? Du bist ein Scheißheiliger, weil du dich anständig benimmst. Das ist ja wohl selbstverständlich. Großer Gott, Eddi. Was denkst du denn, wobei es bei dem Streik geht. Nein, eigentlich hast du recht: Du gehst nicht saufen, du gehst nicht in die Spielhölle, du hilfst mir bei den Kindern. Noch dazu prügelst du uns nicht. Oh – hab' ich ein Glück. Mein Gott, Eddi, so soll es doch auch sein! Das ist doch selbstverständlich. Versuch das endlich zu verstehen. Rechte sind keine Privilegien – ganz einfach!«

Der Gewerkschaftskongress

Jetzt nimmt der Film Geschwindigkeit auf. Beim Gewerkschaftskongress sitzen nur Männer. Monty steht am Pult. Mitten in seine Rede, in der er fordert, gegen den Frauenstreik zu stimmen, tauchen die Frauen von Dagenham auf und protestieren lautstark. Ein Delegierter fordert, die Frauen selbst zu Wort kommen zu lassen. Das ist Ritas großer Moment: Sie spricht darüber, dass ihre beste Freundin gerade ihren Mann verloren hat, der sich im Krieg für sein Land eingesetzt hatte, weil er es richtig fand, etwas zu tun.

- Rita (an die Delegierten gewandt): »Wann hat sich das geändert? Wann haben wir in diesem Land aufgehört zu kämpfen, wenn es nötig ist? Ich glaube, wir haben nie aufgehört. Aber wir brauchen eure Hilfe. Ihr müsst mit aufstehen. Wir sind die Arbeiterklasse – die Männer und die Frauen. Wir sind nicht nach Geschlechtern getrennt, es gibt bloß den Unterschied zwischen denen, die bereit sind, Unrecht zu akzeptieren und denen – wie unser Freund George – die bereit sind, für das, was gerecht ist, in den Krieg zu ziehen. Und gleiche Bezahlung für Frauen ist gerecht!«

Wie zu erwarten, geht die Abstimmung zugunsten der Frauen aus.

Der Schlussteil des Films ist sozialromantisch und etwas kitschig. Nachdem der Versuch, die Gewerkschaft und die Frauen zu spalten, nicht erfolgreich war, beschließt die Arbeitsministerin, die Arbeiterinnen zu treffen. Alle Beteiligten werden nervös: Das Ford-Management droht mit Abwanderung, dem Premierminister bereitet Sorge, dass Ford verärgert werden könnte und für die Frauen ist es alles andere als selbstverständlich, ins Ministerium eingeladen zu werden. Schicksalsträchtig schlägt auch hier im Hintergrund Big Ben. Obgleich die Ministerin die Forderung nach Lohnleichheit unterstützt, bittet sie um Aufschub. Die Wirtschaft wehre sich, das Oberhaus rebelliere, und die konservative Presse würde sich daran weiden. Doch die Frauen bleiben standhaft, ringen der Ministerin gegen die Zusicherung, den Streik zu beenden, nicht nur das Versprechen auf ein Gesetz über Lohnleichheit ab, sondern auch eine sofortige Lohnerhöhung auf 92 Prozent des Lohnes der Männer – ein Ergebnis, das von den Streikenden und der Ministerin vor White Hall denn auch gleich verkündet wird (■ Abb. 25.3).



▣ **Abb. 25.3** Arbeitsministerin Barbara Castle (Miranda Richardson) mit den streikenden Frauen vor ihrem Ministerium. Rechts von ihr Rita O’Grady (Sally Hawkins), links von ihr Connie (Geraldine James). (© Tobis/dpa/picture alliance)

Abspann

Wie in der Anfangsszene kommen die Frauen auf Fahrrädern zur Arbeit – akustisch begleitet wiederum von Desmond Dekker, diesmal von seinem Hit »You can get it if you really want – but you must try and try and try, you’ll succeed at last«. Die besungene Mühsal und Sklaverei des Anfangs hat sich in einen Erfolg verwandelt, ihre Hartnäckigkeit hat sich gelohnt und so vermeldet der Abspann, dass das Gesetz über die Lohngleichheit im Mai 1970 in Kraft trat. Berührend sind die eingespielten Interviews mit den einstigen Ford-Arbeiterinnen, die Wert darauf legen, dass auch sie »Ladies« seien und dass damals niemand gedacht hätte, dass sie streiken würden.

☞ »Wir hätte nicht gedacht, dass wir so stark sind. Dass wir Ford völlig lahmlegen, hätten wir wirklich nicht gedacht.«

Literatur

- Becker I, Niemann Ch (2014) Die IG Metall als Akteurin für Chancengleichheit von Frauen und Männern. In: Boes A et al (Hrsg) Karrierechancen von Frauen erfolgreich gestalten. Springer, Wiesbaden, S 337–346
- Bundesmann-Jansen J, Frerichs J (1996) Gewerkschaften im Umbruch. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 6:345–356
- BMFSFJ (2011) Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht. Berlin
- BMFSFJ (2012). Gender Pension Gap. Berlin
- Derichs-Kunstmann K (2012) Zur Architektur von Gleichstellungspolitik in den deutschen Gewerkschaften. In: Stiegler B (Hrsg) Erfolgreiche Geschlechterpolitik. Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin, S 54–65

- Frerichs M, Steinrücke M** (1989) Fraueninteressen und neue Politikformen im Betrieb. Institut zur Erforschung sozialer Chancen, Köln
- Kurz-Scherf I** (1994) Brauchen die Gewerkschaften ein neues Leitbild der Erwerbsarbeit? Oder: Brauchen die Frauen eine neue Gewerkschaft? *Gewerkschaftliche Monatshefte* 7:436–449
- Otte R** (2012) Gewerkschaftliche Verhandlung des Geschlechterverhältnisses. In: Geiling H, Meise S, Eversberg D (Hrsg) *Die IG Metall lokal*. Edition Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf, S 261–307
- Prott J** (2014) Funktionäre in den Gewerkschaften. In: Schroeder W (Hrsg) *Handbuch Gewerkschaften in Deutschland*. Springer, Wiesbaden, S 283–307
- Schwendler K** (2014) Ver.di als Akteurin für Chancengleichheit von Frauen und Männern. In: Boes A et al (Hrsg) *Karriereschancen von Frauen erfolgreich gestalten*. Springer, Wiesbaden, S 347–352
- Tietel E** (2009) Der Betriebsrat als Partner des Beraters in Reorganisationsprozessen. In: Leithäuser Th et al (Hrsg) *Sozialpsychologisches Organisationsverstehen*. VS-Verlag, Wiesbaden, S 265–298
- Türcke Ch** (2002) *Erregte Gesellschaft*. Beck, München

Internetquellen

- Lauschke K** (2015). Sind Gewerkschaften eine historische Randerscheinung? *Gegenblende* 32. <http://www.gegenblende.de/32-2015/++co++3a8f4196-c8b4-11e4-87ae-52540066f352>. Zugriffen: 21. Apr 2016
- <http://www.frauenlohnspiegel.de>. Zugriffen: 23. Dez 2015
- <http://www.equalpayday.de>. Zugriffen: 23. Dez 2015

Andere Quellen

- Bonus-Tracks** der DVD (2011) Sally Hawkins über ihre Rolle im Film
- Bonus-Tracks** der DVD (2011) Nigel Cole über seinen Film

Originaltitel	Made in Dagenham
Erscheinungsjahr	2010
Land	England
Buch	William Ivory
Regie	Nigel Cole
Hauptdarsteller	Sally Hawkins, Bob Hoskins, Geraldine James
Verfügbarkeit	DVD in deutscher Sprache erhältlich



Heidi Möller
Thomas Giernalczyk (Hrsg.)

Organisationskulturen im Spielfilm

Von Banken, Klöstern und der Mafia: 29 Film- & Firmenanalysen

Mit 111 Abbildungen

 Springer

2017